



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei der Königin der Engel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79004)

Bei der Königin der Engel.

Von Schwester Engelberta.

So heißt nämlich das Kirchlein, hoch oben am Glabenberge, nahe des mächtigen Urwaldes, zu dessen Füßen sich der rauschende Umzimkulu-Fluß, gleich einem silberleuchtenden Bande, durch grüne, satte Wiesenflächen und hohe, wogende Maisfelder schlängelt.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wief' und Quelle
Froh und hell der Hirtentnab.

Diesem kleinen Gotteshause, welches zugleich als Missionsstation, als Tageschule, als Klösterlein für zwei daselbst einsam wohnende Missionschwester vom kostbaren Blute dient, galt mein diesjähriger Ferienbesuch.

Ich wollte, die freundlichen Leser dieser Zeilen könnten uns auf dieser Missionsreise begleiten und all die Herrlichkeiten, welche die Natur in dem wilden Heidenlande bietet, betrachten. Am frühesten Morgen, gleich nach dem Gottesdienst, greifen wir zum eisenbeschlagenen Wanderstab; den lieben Heiland noch mitten in unserem Herzen, wandeln wir mit ihm, wie weiland die Apostel es thaten.

Freilich wird es heute heiß, sehr heiß, denn jetzt, kaum 7 Uhr, brennt die liebe Sonne schon tüchtig und zaubert helle Perlen um Stirne und Wangen.

Sonnenschein, klar und rein,
Leuchtest in die Welt hinein,
Machst's so hell, so warm und schön,
In den Tälern, auf den Höh'n,
Die du alle überstrahlst
Und so hold und lieblich maßt!

Sonnenschein, klar und rein
Kehre auch ins Herz mir ein!
Wenn ich habe heitern Sinn,
Gut und froh und freundlich bin:
Dann ist's in dem Herzen mein
Wunderbarer Sonnenschein.

Umflutet vom goldenen Sonnenlicht, schreiten wir sinnend dahin — immer bergauf, da träumt es sich so schön, dem Himmel nahe und dem Treiben der tiefen Welt fern! Vor uns trabt

auf einem alten, grauhaarigen Köhlein die gute Schwester Domitilla, sie ist nämlich die Bewohnerin der Klause am Hlabeniberge bei der Königin der Engel oben, neben ihr ein schwarzer Junge, Georg, etwa 10—11 Jahre alt, als Page, aufmerksam jeden Schritt des Reittieres achtend, und die Fenzetore, welche die Felder und Weideplätze teilen, auf- und zuschließend. Ich folge mit einem kleinen Knaben und einem etwas größeren Mädchen an meiner Seite; sie sind gleichsam wie ein paar schwarze Schuhengelein, welche sich bemühen, mir alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Richtig, da ergreift eine grünschillernde Schlange die Flucht und verbirgt sich zischend unter hohes Farrenkraut; mein Bublein hat sie noch rechtzeitig vor mir verjagt und eilt ihr furchtlos mit seinem Knüttelstöckchen nach, um sie zu töten, während das Mägdlein gleich mir ängstlich die Flucht ergreift. Hohes Gras und Wolfsklau umklammern unsre Füße, aus den rötlichen Blüten des Heidkrautes surren uns wilde Bienen leise Melodien zu, unser Tritt stört eine Heidelerche auf oder ein paar Rebhühner, die im Staube badeten. Immer höher geht's hinauf, den schmalen Fußpfad entlang, bis wir nach beinahe zweistündiger Wanderung das Kirchlein, Königin der Engel, erreichen. Da siehe, liegt es vor uns, „Das Kirchlein hoch oben im Blauen, so lieblich zu schauen.“ Es ist aus mächtigen Quadersteinen erbaut. Auf dem in der Sonne wie reinstes Silber blinkenden Wellblechdache thront erhaben ein schlanker, zierlich erbauter Dachreiter, auf dessen Spitze ein eisernes Kreuz, das mahnend zum Himmel weist, angebracht ist.

Überrascht gewahren wir nun erst das schöne Panorama, welches sich von dieser Höhe aus dem Auge darbietet. Wie Schluchten in Schluchten zerfließen und verschwimmen, wie Bäche und Flößchen aus den Tiefen ausblitzen, wie der rauschende Umzinkulu in seinem breiten Strombette durch sein Tosen zu uns heraufgrüßt, wie helle, große Weideplätze gleich grünen Seen zu uns ihre Grüße senden, und wie von der andern Seite des Flusses hoch aufsteigende Berge sich erheben, an deren Abhängen viele unzählige Kraalhöhlen gleich mächtigen Bienenkörben stehen und viele Herden weidend gehen.

Hinter dem Kirchlein aber, noch schöner und erhabener, steigt der mächtige Hlabeniberg empor, von seinem großen tiefdunklen Urwalde bewachsen, dazwischen braune, kahle Felswände uns gespensterisch entgegenstarren.

Wo ist der Maler, der uns diesen Blick festhielt auf einer Riesenleinwand, die scharfe Zeichnung, die kräftigen Farben, den leichten Duft, der das Ganze umflort, diese Aussicht so wundervoll schön!

Ist der Wanderer oben angekommen und steht er vor dem mit Efeu umwachsenen Portale des schlichten Gotteshauses, zu welchem zehn Stufen emporführen, dann verschwindet plötzlich alle Müdigkeit, er sieht nur „das Kirchlein schlicht und klein, es ladet den Pilger zum Beten ein“.

Arm und schlicht, aber so ungemein lieb und traut mutet uns sein Inneres an. Es ist der Königin der Engel geweiht und die Eingeborenen nennen es auch deshalb „Engelosini“, das heißt bei den „Engeln oben“. Es befinden sich auf dem Altare auch mehrere Engelfiguren und ist derselbe zart und sinnig von der Bewohnerin in Engelosini, Schwester Domitilla, geziert.

Das Presbyterium ist etwas erhöht und durch eine schön geschnitzte Kommunionbank abgetrennt. Der andere Raum dient auch zugleich als Schule und sitzen da nahe an 60—70 Engelchen, zwar alle rabenschwarz oder schokoladenbraun, aber ihre Herzchen sind rein und weiß, denn es sind lauter brave, unverdorbene Naturkinder, voll Eifer für das Christentum, viele erst getauft.

Der älteste, jetzt bereits aus der Schule entlassene Knabe Ludwig will mit Gottes Gnade Priester werden. Er war der erste, der in dieser Schule erzogen wurde, war gleichsam wie der kleine Samuel im Tempel aufgewachsen, oben bei den heiligen Engeln, und will nun dem Rufe des Herrn Folge leisten. Mögen die freundlichen Leser dieser kleinen Skizze des frommen schwarzen Jünglings im Gebete gedenken. Ludwig beginnt morgen sein Studium in der höheren Schule von Centocow. Ich hoffe sogar, daß ihm der Herr edle freigebige Wohltäter, welche dem armen Knaben zum Studieren verhelfen wollen, senden wird. . . .

Es ist heute Donnerstag, der 28. Januar 1921. An Donnerstagen ist immer heilige Messe, Predigt, Katechese, Unterricht usw. Da kommt der Hochwürdige Pater Missionar in aller Frühe schon von Centocow herauf. Soeben läutet das Glöcklein so klar und silberhell und von allen Seiten sehen wir fromme Beter, junge und alte Neuchristen, Burschen und Mädchen, Kinder in allen Altersstufen zum Kirchlein „herauf eilen.

Mitten im Heidenlande, und doch wie zahm und zugänglich sind diese, welche man „Wilde“ nennt, denn selbst die Heiden achten und ehren das Kirchlein und bringen uns die meisten eine freundliche Gefinnung entgegen. Sie lieben den Glocken-



flang und Weihrauchduft und holen sich bei der Schwester sogar Weihwasser, sprengen dasselbe in der Hütte herum, wenn starkes Gewitter im Anzuge ist und schauen zum Himmel empor zum Nkulunkulu, dem großen Christengott.

Rührend, feierlich ist der Gottesdienst vorüber, auch die verschiedenen Katechesen sind gehalten. Nun steht bereits im niedlichen Häuschen der Schwestern, mit dem neuen gelben Strohdach, der Tisch gedeckt zu einem einfachen Frühstück. Wie rein und nett ist hier alles in dem kleinen Häuschen mit nur zwei Fensterchen und einer Türe. Wie leuchten die weißen Linnen, wie blank sind die Fensterlein, davor blütenweiß die Vorhänge. Alles so freundlich, so einladend, wahrhaftig, da braucht niemand „Guten Appetit“ zu wünschen, der kommt schon von selber.

Des Hauses Zier ist Reinlichkeit,
Des Hauses Ehr' Gastfreundlichkeit,
Des Hauses Segen Frömmigkeit,
Des Hauses Glück Zufriedenheit.

Sehr wohl gefiel es mir in der Klausur der guten Schwestern von Engelosini.

Ich durfte hier einige Tage der Ruhe pflegen und konnte in der Stille dieser Bergwald-Einsamkeit mich an den Schreibtisch setzen, um für die freundlichen Gönner unseres Blättchens etwas zu schreiben.

Während ich ungestört meine Herzensgrüße zu Papier bringen konnte, sorgte die gute Schwester Domitilla für unsre leiblichen Bedürfnisse.

Fern von der Welt, noch mitten im wilden Heidentum, leben diese beiden Schwestern vom kostbaren Blute in ihrer einsamen Strohhütte und dienen dem Herrn gleich Maria und Martha. Sie fürchten nicht die Nähe des dunklen Urwaldes, nicht die Wilden in ihrer nächsten Umgebung, sie leben hier oben bei der „Königin der Engel“ so stille und friedlich, lehren, taufen, unterrichten die schwarzen Kinder, helfen den Kranken und trösten die Betrübten oder erteilen Rat und Hilfe den Fehlenden und Irrenden.

Während die eine als „Martha“ emsig für die leiblichen Bedürfnisse besonders auch der Kinder sorgt, erteilt die andere als „Maria“ ihren Unterricht. Wie manch verlassenes Heidenkind, das sich nach etwas Höherem sehnt, taut auf in der Wärme dieses Seeleneifers der opferwilligen Missionärinnen.

Ist es nicht etwas Schönes um den Beruf einer Missionsschwester? Ohne Zweifel, denn es ist ein doppelter Beruf. Die Missionsschwester tritt als Ordensperson in die Reihe jener Glücklichen, welche der Herr für seinen besonderen Dienst ruft

und die den auserwählten Teil seiner Herde bilden; sie tritt ein in die Reihen der Bräute Gottes, die allem entsagen, was von der Welt ist, und welche die Ehrengarde im Garten der heiligen Kirche bilden.

Als Missionärin tritt sie wieder mitten in die Welt, aber nicht anders als um zu lehren und zu helfen und das kostbare Blut Christi an den Seelen teilhaftig zu machen. Sie braucht sich nicht zu fürchten, wenn sie auch ferne vom eigentlichen Schwesternkloster hoch oben am Berge einsam lebt. Die Gelübde sind ihr Panzer, der Seeleneifer ist ihr Schild, das arme Strohhäuschen in der Wildnis mit dem schlichten Missionskirchlein sind die feste Burg, in welche sie nach vollbrachtem Tagewerk sich zurückzieht, um am Gnadenquell des heiligen Ordenslebens neue Kräfte für den kommenden Tag zu sammeln. Jeden Montag besteigt sie ihr treues Kößlein und reitet opferfreudig hinauf zur „Königin der Engel“; Freitags kehrt sie wieder heim ins traute Schwesternkloster.

Geistig und leiblich erholt, lehrten wir von unserer Ferien-erholungsreise vom Kirchlein Königin der Engel heim, voll schöner Eindrücke und mit neuem Mute für die Zukunft beseelt.



Mutterherz.

Ich kenn ein treues Mutterherz,
Das treueste, das je geschlagen;
Wie tief, wie weit, wie groß der Schmerz,
Nie wird es seine Hilf versagen.

Der Speer, der Jesu Herz durchbohrt, Doch wie das Leid auch wühlen mag,
Hat auch dies Mutterherz getroffen; Der Sieg, den Jesus hat errungen,
So ist dies Herz als Schuh und Hort Er ist am Auferstehungstag
Für alle Menschen immer offen. Auch in dies Mutterherz gedrungen.

So birgt's bei dem Gefühl von Schmerz
Auch einen großen Schatz von Wonne;
Drum leg ich in dies Mutterherz,
Das meines Lebens Licht und Sonne,
All Leid und Freud recht tief hinein
Und ruh am Herz der Mutter mein.

m. 6.

